annehmen, daß auch Oesterreich-Ungarn und Deutschland dieser Wahl abgeneigt seien, und ist dies der Fall, dann kann der Wunsch Frankreichs und Englands schwerlich erfüllt werden.

Der spanische Ministerpräsident Canovas hat erklärt, die Truppen auf den Antillen erlitten durch Krankheiten große Verluste. Um diese auszugleichen und um der Rebellion den Todesstoß zu versetzen, würden im October 20 000 Mann nach Cuba abgehen. Daß abermals Verstärkungen nach Cuba gesandt werden müssen, läßt darauf schließen, daß die Regierung im Besitze ungünstigerer Nachrichten von der Insel ist, als sie in die Oeffentlichkeit dringen. Canovas' stolze Versicherung, daß mit diesen neuen, im Herbst zu entsendenden 20 000 Mann dem Aufstande der Todesstoß versetzt werden soll, wird den Spaniern ein geringer Trost sein, denn wenn die bis jetzt nach Cuba gesandten etwa 200 000 Mann den Aufstand nicht haben niederwerfen können, so werden neue 20 000 Mann, die doch zudem nur Lücken auszufüllen haben, also eine Verstärkung gegenüber dem Höchstbestande des vorigen Winters nicht darstellen, kaum einen wesentlichen Einfluß auf die Operationen ausüben können. Die Ankündigung, daß Verstärkungen nothwendig sein werden, bedeutet jedenfalls eine Bankerotterklärung für die bisherige Kriegführung. Wenn sich Canovas trotzdem im Amte halten kann, so liegt das an der Zerfahrenheit seiner politischen Gegner. Während Sagasta, der Führer der Liberalen, die Autonomie für Cuba verlangt, macht Silvela, der Führer der conservativen Dissidenten, der Regierung die heftigsten Vorwürfe, weil sie nicht energisch genug gegen die Aufständischen vorgehe, und weil sie nicht die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten abbreche. Unter solchen Umständen bleibt der Königin-Regentin nichts Anderes übrig, als Canovas beizubehalten. Sie begeht damit schon darum keinen Fehler, weil, wenn die Vereinigten Staaten sich ernsthaft in die cubanische Angelegenheit einmischen — und es scheint jetzt so — Cuba doch für Spanien verloren ist, einerlei, ob Canovas oder Sagasta oder Silvela am Ruder ist und als es für die spanische Bevölkerung jedenfalls besser ist, wenn kein Regierungswechsel eintritt, da mit einem solchen Wechsel in der Regel eine neue Ausbeutung des spanischen Volkes verbunden ist.

Die Mitwissenschaft Chamberlain's am Jameson'schen Einfall in Transvaal wird durch die nunmehr in den Händen des südafrikanischen Untersuchungsausschusses befindliche Depesche der Miß Flora Shaw völlig erwiesen. Diese Depesche ist jetzt entziffert worden und bildet, wie der „Daily Chronicle" sagt, die größte Enthüllung, die die Untersuchung bisher zu Tage gefördert hat. Das Blatt schreibt darüber:

„Miß Shaw sandte die Telegramme im December an Cecil Rhodes ab. Der Zweck war anscheinend, Rhodes zu drängen, die geplante Erhebung nicht weiter aufzuschieben. Es heißt, obgleich es schwer zu glauben ist, daß sie Rhodes hat, das genaue Datum des Einfalls anzugeben, weil sie versiegelte Anweisungen an die Berichterstatter der „Times" im Auslande senden wolle, damit deren Einfluß dem Anschlag zu gute käme. Miß Shaw erklärte Rhodes auch, daß ein Verzug gefährlich sei und er handeln müsse, ehe die europäischen Mächte protestirten. Thäten sie das, so könne die britische Regierung gelähmt werden. Im Uebrigen sei die Haltung der britischen Regierung sympathisch. Man wird sich erinnern, daß Miß Shaw in ihren Aussagen vor dem Untersuchungsausschusse auf diese Mittheilungen und insbesondere auf eine Depesche Bezug nahm, in welcher sie Rhodes sagte, daß, falls die Bewegung ins Werk gesetzt werden sollte, das Colonialamt vorziehen würde, wenn es bald geschehe. Wenn unsere Information richtig ist, so stellt die dechiffrirte Depesche die Sache in einer viel staunenswertheren Form dar. Die Depesche spricht von der Möglichkeit einer europäischen Intervention und ertheilt Rhodes die Versicherung, daß der Colonialminister in dem Falle „sicher" (sound) sei, er aber wünsche, daß Alles sofort ins Werk gesetzt werde. Diese Telegramme von Miß Shaw sind in der That merkwürdig. Wir erfahren aber, daß die Depeschen, die sie erhalten hat, noch seltsamer sind. Wir kennen nur die Hauptpuncte angeben. Miß Shaw behauptete, daß sie nicht von Bedeutung seien und sie in der That nur eine oder zwei Depeschen von Cecil Rhodes empfangen habe. Jetzt heißt es, daß sie mehrere erhalten hat. Die wichtigsten waren die, die ihr nach dem Ausbruche des Dr. Jameson gesandt wurden und ehe der berühmte „Frauen- und Kinderbrief" in den „Times" erschien. Wenn unsere Information richtig ist, so erscheint Rhodes in seltsamem Lichte. Bisher hatte man angenommen, daß er sehr niedergeschlagen war, als er von Dr. Jameson's plötzlichem Ausbruch Kunde erhielt. Selbst sein Gegner Schreiner hat das geglaubt. Nun erfahren wir aber, daß Rhodes in diesen Depeschen Miß Shaw mittheilte, daß Dr. Jameson nur auf heftiges Drängen von Johannesburg aufbrach und er sicher Erfolg haben werde, daß Rhodes Miß Shaw aufforderte, Chamberlain zu benachrichten, daß das Spiel gewonnen werden würde und Südafrika für England gesichert sei, wenn er seine Unterstützung gebe, er aber nicht solche Depeschen senden müsse, wie die an den Obercommissär. Rhodes bat Miß Shaw, Chamberlain aufzufordern, dem Obercommissär Befehl zu ertheilen, sich sofort nach Johannesburg zu begeben, wo ihm ein begeisterter Empfang zu Theil werden würde."

Ein weiteres Zeugenverhör ist in dieser Angelegenheit nicht beabsichtigt. Ein Artikel der Zeitung „Contemporary Review", gezeichnet „Quaestor", macht die Enthüllung, die Untersuchung sei so plötzlich auf Anregung der Königin geschlossen worden. Sie wünschte die ihr vom deutschen Kaiser und anderen Regierungen ertheilte Versicherung, daß die britische Regierung durch den Einfall Jameson's nicht bloßgestellt werde, völlig intact erhalten zu sehen.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 29. Juni. Die Polen sind an der Arbeit, ihre Vorbereitungen zu den nächsten Reichstagswahlen zu treffen, und zwar ist der Vorschlag gemacht worden, ein polnisches Central-Wahlcomité für Schlesien und Posen einzusetzen. Demgegenüber wird es nicht von deutscher Seite die ernste Mahnung zu festem Zusammenschluß aller Deutschen erhoben. Der Graudenzer „Gesellige" schreibt darüber u. A.: „Die Deutschen aller Parteien in unserem Osten, welche den redlichen Willen haben, daß Deutsche gewählt werden, müssen sich entschieden eine bessere Organisation verschaffen. Die gegenseitige Bekämpfung der deutschen Parteien führt in den wenigsten Fällen in der Ostmark zu einem positiven Ergebniß für die Deutschen; „der Pole ist natürlich durchgekommen", wird beinahe schon in einer Art Ergebung mitgetheilt, als ob wir in dem Geltungsbereich des türkischen Kismets wohnten. Vielleicht thun sich aber doch noch endlich einmal einflußreiche und nicht parteiwüthige, verständige Männer verschiedener Parteien zusammen, die ein Centralwahlcomité für die Ostmark bilden und einen gemeinsamen Wahl-Feldzugsplan entwerfen, zu dessen Idee es gehören würde, auf Grund von Erfahrungen persönlicher Art und, gestützt auf wahlstatistische und sonstige Nachweise, zunächst die ungefähre Stärke der Parteistimmen in den einzelnen Wahlbezirken festzustellen und nach Maßgabe des Stimmenverhältnisses bei den einzelnen Parteien eine entsprechende Anzahl von Candidaten in den östlichen Provinzen nicht blos aufzustellen, sondern von vornherein ehrlich und energisch zu unterstützen. Also eine Art deutsches Wahlcartell für die Ostmark, das die Mandate proportionell dem Machtverhältniß den Candidaten der einzelnen Parteien verschafft. Wenn die Berliner Parteileitungen kein genügendes Verständniß dafür haben, sollte das Provinzial-Comité über diese „Leitungen" zur Tagesordnung übergehen . . . Wir geben die Hoffnung trotz aller trüben Erfahrungen immer noch nicht auf, daß die Katholiken deutscher Sprache und Gesinnung sich von den Polen nicht mehr ins Schlepptau nehmen lassen werden. In den katholischen Kirchengemeinden des Ostens handelt die polnische Mehrheit nach dem Recept: „Sind wir in der Minderheit, erwarten wir das größte Entgegenkommen bei Gestattung der polnischen Sonderwünsche; sind wir in der Mehrheit, aber glauben wir auch nur, es zu sein, so muß sich Alles nach uns Polen richten." Die Deutschen in der katholischen Kirchengemeinde Graudenz wissen ein Lied vom polnischen Uebermuthe zu singen. Es muß wahrlich schon arg sein, wenn in einer Graudenzer Correspondenz im katholischen „Westpr. Volksblatt" betont wird, die katholische Kirche feiert katholische, aber nicht national-polnische Feste! Trotz alledem speculiren die Polen immer wieder, und leider mit Erfolg, bei den Wahlen auf die Stimmen ihrer deutschen Glaubensgenossen, denen sie bei den Wahlen den zärtlichen Brudernamen geben, die sie sonst aber terrorisiren so viel sie nur können. Wann wird die Gesammtheit der Deutschen ihre nationale Pflicht im ehemaligen, von deutschen Katholiken eroberten und gepflegten Ordenslande thun?"

* **Berlin**, 29. Juni. Folgendes köstliche Gedicht aus den Papieren Friedrich List's ist dem „Schwäb. Merk." zum Abdruck überlassen worden. Es dürfte gerade in unseren Tagen den Lesern Vergnügen bereiten. Das Gedicht lautet:

John Bull's Rath an den deutschen Michel.

Schlafe, mein Kindchen, schlaf' ein,
Fabriken, mein Herzchen, laß' fein!
Und Besen und Lumpen und Stein
Kauf' ich in Meng' bei Dir ein.

Schlafe, mein Kindchen, schlaf viel,
Und Zucker die Meng' aus Brasil'
Bringt Aberdem Dir und mein Peel
Geschmeid' Deiner Amme gar viel.

Und wirst Du, mein Kindchen, nicht wach,
Und fühlst Du Dich winzel und schwach,
O so schreie nicht Wehe und Ach,
Sei freundlich und fröhlich, und lach'!

Und wirst Du einst groß, o so geh',
Ich beschwöre Dich, niemals zur See,
Zur See ist's so grausig, herzeh,
Da wird Dir so wind und so weh.

Verlasse doch niemals den Strand,
Pflanz' Du dort mit fleißiger Hand
Kartoffeln in Deinem Sand,
Nähr' Dich ehrlich und redlich am Land.

— Der Reichskanzler wird in den nächsten Tagen einen längeren Urlaub antreten.

— Botschafter von Bülow ist gestern Abend aus Friedrichsruh hier eingetroffen und im Hotel Kaiserhof abgestiegen.

— Ob Frhr. v. Marschall sich in den Ruhestand zurückziehen oder nach Wiederherstellung seiner Gesundheit seine Fähigkeiten an anderer Stelle dem Reichsdienste widmen wird, ist nach der „Post" noch nicht bekannt. (?)

— Die „Deutsche Tagesztg." und die „Tägl. R." bestätigen, daß die Ernennung des Generals v. Podbielski zum Staatssecretair des Reichspostamts sicher sei. Dagegen glaubt der Graud. „Gesellige" mit Bestimmtheit melden zu können, daß Herr v. Podbielski die Berufung abgelehnt habe.

— Der „Kölnischen Zeitung" wird aus Berlin gemeldet: Der deutsche Botschafter beim Quirinal v. Bülow, der aus Kiel und Friedrichsruh zurückgekehrt ist und heute vom Reichskanzler Fürsten Hohenlohe empfangen wurde, begiebt sich zunächst auf mehrere Wochen in das Salzkammergut, wo er mit seiner Familie zusammentreffen wird.

— Nach der „Kreuz-Ztg." besteht die Absicht, an den preußischen Universitäten mehr als bisher Schulpädagogik durch Docenten lehren zu lassen, welche selbst im praktischen Schuldienst gestanden haben. Zunächst solle in Halle eine ordentliche Honorarprofessur dafür errichtet werden. Es sei anzunehmen, daß der Director der Francke'schen Stiftungen für diese Stellung in Aussicht genommen sei.

— Der Kriegsminister von Goßler hat mit Urlaub Berlin verlassen.

— Graf Schuwalow unternahm, der „Nordd. Allg. Ztg." zufolge, am Sonnabend in Begleitung seiner Familie und des Professors v. Bergmann von der Villa Zugenheim aus auf einem Dampfschiffe eine mehrstündige Fahrt auf der Havel. Das Befinden des Grafen ist fortdauernd in der Besserung begriffen, so daß er Mitte Juli auf seine Güter nach Rußland zurückzukehren gedenkt.

* **Kiel**, 29. Juni. Der Kaiser ist mit dem Erbgroßherzog von Oldenburg auf der Yacht „Meteor" um 1½ Uhr Nachmittags vom Handicap Eckernförde-Kiel hier eingetroffen; kurz vorher war die Kaiserin angekommen. Der Kaiser blieb während des Nachmittags auf seiner Yacht, während die Kaiserin die Prinzessin Henriette von Schleswig-Holstein mit einem Besuch beehrte. Abends 7 Uhr begaben sich der Kaiser und die Kaiserin zum Admiral Köster, um dem von demselben veranstalteten Gartenfeste zum Besten des Marine-Frauenvereins beizuwohnen. Nachdem die Majestäten eine Stunde daselbst geweilt hatten, begaben sie sich auf die „Hohenzollern", um das Diner einzunehmen. Der König der Belgier, welcher heute an Bord seiner Yacht „Clementine" der Regatta folgte, wird sich nach dem Diner auf die „Hohenzollern" begeben.

* **Kiel**, 29. Juni. Die hiesige Strafkammer verurtheilte den Redacteur der socialdemokratischen „Kieler Glocke" Genzen wegen Beleidigung des Bürgermeisters Lorey, dem wissentlicher Meineid vorgeworfen worden, zu zwei Monaten Gefängniß.

* **Hannover**, 28. Juni. Die Amtsentsetzung dreier Geistlichen der hannoverschen Landeskirche, die dieser Tage erfolgt ist, macht Aufsehen. Vom Consistorium in Hannover wurde anläßlich des 100. Geburtstages Kaiser Wilhelms I. Läuten der Glocken und Gebet angeordnet. Eine Anzahl evangelischer Geistlicher der Provinz gehorchte in welfischem Fanatismus dem Gebote des Consistoriums nicht. Das Consistorium hat nun die drei Geistlichen, welche der Anordnung nicht Folge geleistet und erklärt hatten, für einen König, der 1866 das Hannoverland annektirt habe, kein Gebet leisten zu können und auch kein Geläute anordnen zu wollen, vor ein aus Mitgliedern des Consistoriums gebildetes Gericht gestellt. Es waren das die Geistlichen Pastor Wendeburg in Kl.-Mahner, Pastor Wendeburg in Gr.-Elbe und Pastor Schlömer in Grasdorf. Gegen diese drei hat das Consistorium auf Amtsentsetzung erkannt. Die drei renitenten Geistlichen haben nicht die geringste Garantie geben wollen, in Zukunft bei etwaigen patriotischen Anläßen den Anordnungen des Consistoriums nachzukommen.

* **Aus Thüringen**, 29. Juni. Die bisher in Erfurt erscheinende „national-sociale Volkszeitung" wird, wie man der „Kreuzztg." schreibt, vom 1. Juli ab keine selbstständige Existenz mehr führen, sondern mit der „Deutschen Dorfzeitung" zu Zwiege a. H. verschmolzen werden. — Großes Aufsehen erregte in Treffurt folgender Vorfall: Zur Centenarfeier für Kaiser Wilhelm I. war von der Stadtbehörde keinerlei Festlichkeit vorgesehen. Da kam noch in letzter Stunde eine Anzahl patriotisch gesinnter Männer auf den Gedanken, zur Feier des 22. März auf der romantisch gelegenen Burg Normannstein eine Kaiser Wilhelms-Gedächtnißeiche zu pflanzen und einen Festact damit zu verbinden. An dieser Privatfeier betheiligten sich alle Vereine Treffurts. War es nun schon aufgefallen, daß der Chef der Polizeiverwaltung in Treffurt, Bürgermeister Dr. Brückner, der Treffurter Musikcapelle verboten hatte, bei der Feier mitzuwirken, so ist jetzt eine noch überraschendere Thatsache eingetreten. Vor einigen Tagen nämlich, also nachdem ein Vierteljahr seit der Feier ins Land gegangen, wurden, dem „B. T." zufolge, sowohl das Vorstandsmitglied des Treffurter Werrathalvereins, Postverwalter Haddenbrock, als auch der Pfarrer Mertens, und der Stadtverordnetenvorsteher Pfuhl vom Polizeiverwalter mit Strafmandaten in Höhe von je 45 ℳ bedacht, und zwar Ersterer, weil er ohne Genehmigung eine „Volksversammlung unter freiem Himmel einberufen und geleitet habe", die letztgenannten beiden Herren, weil sie in dieser sogenannten „Volksversammlung" als Redner aufgetreten seien. Die Betroffenen wollen selbstverständlich auf richterliche Entscheidung antragen.

* **Wiesbaden**, 29. Juni. Der König von Dänemark begiebt sich heute Nacht von hier nach Gmunden.

Oesterreich-Ungarn.

Der Sprachenkampf.

* **Wien**, 30. Juni. (Telegramm.) Wie das „Fremdenblatt" mittheilt, beschlossen die Gemeindevorsteher des Riemeser Bezirks einstimmig die Einstellung der Arbeiten in dem ihnen übertragenen Wirkungskreise.

Frankreich.

Bombe oder Sandtopf: Heinrich von Orleans.

* **Paris**, 29. Juni. Gestern Morgen wurde (wie bereits kurz berichtet) in der Avenue Gabriel nahe beim Elysée an der Thür einer Bedürfniß-Anstalt ein verrosteter eiserner Topf gefunden, aus dessen mit Schnüren befestigtem Deckel eine Lunte herauskragte. Neben dem Topfe lagen zwei Briefe. Der Inhalt des Topfes, der sehr schwer zu sein schien, wurde im städtischen Laboratorium untersucht. Ueber das Ergebniß der Untersuchung gehen zwei entgegengesetzte Versionen um. Die Polizeipräfectur behauptet, der Topf habe Sand und Papier enthalten. Der mit der Untersuchung der letzten Attentate betraute Untersuchungsrichter Bertulus soll aber erklärt haben, der Topf sei eine mit gefährlichem grünen Pulver geladene Bombe. Der „Matin" glaubt zu wissen, die Polizei sei über die Entdeckung der neuen Bombe sehr bestürzt gewesen. Seit den letzten Attentaten ist der Sicherheitsdienst um das Elysée verdreifacht; trotzdem konnte der Attentäter mitten unter den Polizeiagenten herumgehen und die Bombe unbemerkt niederlegen. (Frkf. Ztg.)

* **Paris**, 29. Juni. „Gil Blas" publicirt ein Interview mit einem höheren Colonialbeamten, welcher erklärte, daß der Prinz Heinrich von Orleans die verschiedenen Forschungsreisen im äußersten Orient, welche er so eingehend schilderte, niemals unternommen habe, sondern sich immer nur in Saigon oder dessen Umgebung aufgehalten habe.

Panama.

* **Paris**, 29. Juni. Die Deputirtenkammer ernannte heute eine Commission zur Untersuchung der Panama-Angelegenheit. Die Mitglieder der Commission wurden aus allen Parteigruppen nach dem Verhältniß ihrer Stärke gewählt.

Belgien.

Bergarbeiterstreik.

* **Mons**, 29. Juni. Der theilweise Ausstand der Bergarbeiter, welcher seit einigen Tagen in Borinage besteht, nahm heute an Ausdehnung zu. Die Zahl der Ausständigen beträgt 12 000. Die Ruhe wurde bisher nicht gestört. Der Ausstand wurde veranlaßt durch Anwendung einer neuen Verordnung.

Großbritanien.

Das Jubiläum.

* **London**, 29. Juni. (Unterhaus.) Der Erste Lord des Schatzes, Balfour, theilt eine königliche Botschaft mit, in der die Königin erklärt, sie sei schmerzlich berührt, zu hören, daß infolge eines Mißverständnisses nicht sämmtliche Mitglieder des Unterhauses am vergangenen Mittwoch in den Salon des Schlosses gelangen konnten und auf diese Weise verhindert wurden, die Königin zu sehen, und daß die Königin dadurch ebenfalls außer Stand gesetzt wurde, alle Mitglieder des Hauses zu begrüßen; die Königin wünsche, sämmtliche Mitglieder des Unterhauses und deren Gemahlinnen am Sonnabend Nachmittag in Windsor zu sehen. (Beifall. Heiterkeit auf den irischen Bänken.)

* **Windsor**, 29. Juni. Königin Victoria besichtigte heute Nachmittag 4000 Angehörige der freiwilligen Corps der öffentlichen Schulen.

* **London**, 29. Juni. Das Oberhaus nahm die zweite Lesung des Gesetzes, betreffend die ungenügende Bemannung der Handelsschiffe, an und vertagte sich dann bis Freitag.

Orient.

Der griechisch-türkische Krieg.

* **Paris**, 29. Juni. Die Candidatur Droz als Gouverneur nach Kreta stößt auf Schwierigkeiten, da Droz der Pforte als Griechenfreund bekannt ist.

Afrika.

Jameson. Zum Transvaal-Conflict.

* **London**, 30. Juni. (Telegramm.) Die „Morning Post" meldet von heute, daß Jameson nach dem Cap ab-

---

wenn sie merkt, daß ihr Biß nicht einmal die Haut geritzt hat. — Doch lassen wir das Ungeziefer!

Wie sich Herr Professor Flemming in der Residenz und bei Hofe gefällt, wüßtest Du gern, und wie tief der Eindruck ist, den Salome's Schlauheit auf ihn gemacht hat? — Schade, daß sich Eure Freundschaft keine Briefe schreibt, die letzte Frage richtete ich gern an Dich. Man sagt zwar, er habe sich während des ganzen Maskenballes ihr und ihr allein gewidmet — aber was sagt man nicht Alles! Was die erste Frage betrifft, so meine ich, müßte er ein Undankbarer sein, wenn er an unserem lieben N. etwas auszusetzen fände. Die Stadt trägt ihn auf den Händen, und bei sämmtlichen Gottheiten des Olymps ist er wohlgelitten. Jupiter hat ihn zur Tafel gezogen und hält in der einen Westentasche schon einen Orden für ihn, in der andern ein Adelsdiplom.

Großpapa ist seit Kurzem rosigster Laune. Ahnst Du, weshalb? Nein? Nun, so denke Dir nur, er — soweit bin ich, da öffnet sich die Thür und herein tritt — Großpapa und erinnert mich an ein unhöfliches Sprichwort. Einen Hut aufsetzen soll ich, einen Mantel umschlagen, ausfahren soll ich mit ihm!

Lebe wohl, Günther! Zerbrich Dir bis zum nächsten Brief den Kopf über des Tyrannen rosige Laune.

Von ganzem Herzen Deine Anna."

„N., 5. März.

Oh! Günther, Günther! Nachdem Du Dich so gut, so lieb, so vertrauensvoll gezeigt, nun auf einmal wieder ein Rückfall in die Schwäche — und solch ein Rückfall! Weinend frage ich mich: Wie wird es enden? Welch ein Leben bereitet er sich und mir? Warum ließest Du Deinen Verstand nicht walten, statt Dir von der erhitzten Phantasie haarsträubende Möglichkeiten vorspiegeln zu lassen? Es lag denn doch wahrhaftig nahe genug, die überraschende Neuigkeit in Herrn Professor Flemming's Brief mit dem Räthselchen am Schlusse des wenigen in Verbindung zu bringen! Denn was in der Welt — das frage ich Dich — wäre wohl im Stande, den bärbeißigen Großpapa in rosige Laune zu versetzen, wenn nicht die Aussicht, Geld zu gewinnen, Geld noch dazu durch die Villa am See, die ihm seit seiner Schwester Ludmilla Tode Nichts als Aerger eingebracht hat. Außer sich, kindisch fast war er vor Freude, und weit entfernt, sich von seiner Antipathie gegen den Maler etwas anmerken zu lassen, that er selbst mit sauersüßem Lächeln der „schönen Veilchenverkäuferin" Erwähnung, die er vor Jahren seiner Galerie einverleibt. Halbtodt gelacht habe ich mich hernach im stillen Kämmerlein, und damit Du mitlachen solltest, setzte ich mich gleich am folgenden Tage hin, Dir die drollige Scene haarklein zu schildern. Leider kam eine Unterbrechung und nun — wittert Du natürlich gleich Verrath und Tücke, bildest Dir ein, ich hätte Dir meine nähere Bekanntschaft mit Deinem Freunde verheimlichen wollen, glaubst am Ende gar, ich sei die Ursache, daß er die Villa — bah! es ist zu abgeschmackt! Weißt Du nicht, daß die Künstler unser Hellbronn ruhelweise heimsuchen! Ist es da ein Wunder, wenn auch Herr Professor Flemming in früherer Jugend dort war, wenn er damals schon eine Schwärmerei für den Wald, den See, die Villa faßte, wenn er jetzt, da er diese letztere durch alle Zeitungen zum Verkauf ausgeboten sieht, nichts Eiligeres zu thun hat — doch was lasse ich mich auf ellenlange Erörterungen ein! Dich Deine Thorheit einsehen zu machen, genügt es hoffentlich, wenn ich Dir die Versicherung gebe, daß er den Kaufcontract bereits in der Tasche trug, als ich die Ehre hatte, ihm vorgestellt zu werden.

„Herr Professor Flemming, Anna, nunmehriger Besitzer der Villa am See!" ruft Großpapa aus irgend einem Hinterhalt hervorbrechend, wie ich an dem bewußten Abend Nichts ahnend in den Salon trete.

Ich hebe ganz erstaunt die Augen. Er aber, als er mich sieht — nein, er fällt nicht in Ohnmacht, Günther, wechselt nicht einmal die Farbe, murmelt auch gar nichts von Visionen, bösen Erinnerungen ꝛc. — erklärt nur mit untadelhafter Verbeugung, daß es ihm sehr angenehm sei, meine Bekanntschaft zu machen, bietet mir den Arm, führt mich zu Tisch und unterhält mich angelegentlich von dem gewaltigen Schneefall im Norden. Es schneit während der ganzen Mahlzeit, und an Thauwetter ist noch kein Gedanke, als man die Tafel aufhebt und ich mich zähneklappernd an den warmen Ofen im Salon flüchte.

Seit jenem Abend, Günther, haben unsere vier Wände Deinen Freund nicht wieder umschlossen. Wenn Dir nun die Schamröthe in die Wangen gestiegen ist — meine Schuld ist es nicht, ich — nein, ich bin zu böse, Dir noch ein Wort weiter zu schreiben!

Anna."

6. Capitel.

Während Graf Günther zum Stein den letzten Brief seiner heimlich Verlobten las, stieg ihm wirklich die Schamröthe in die Wangen. Hellstrahlend wie die Sonne durch Wolkenschleier, brach ihre Tugend durch das Netz schwarzen Verdachtes, das er über sie geworfen. Ein geblendeter armer Sünder, stand er nun da, nannte sich einen Dummkopf, einen Narren, einen elenden Wicht und verwünschte die tolle Eifersucht, von der er — vordem der vertrauensseligste aller Menschen — wie besessen war, seitdem er Anna von Hellbronn kannte.

Am liebsten wäre er sofort hingeeilt, um zu ihren Füßen um Verzeihung zu betteln. Was ihn zurückhielt, war nicht die Entfernung von dreißig Meilen, sondern das Versprechen, mit dem er sich dem einsamen, alten Vater auf vollständige zwei Monate verpflichtet hatte. Seufzend griff er also zur Feder. Sie war eine ungeübte Dolmetscherin seiner Gefühle, aber wenn sie viel Zeit und Papier verbrauchte, so machte sie im Grunde ihre Sache doch gut. Wenigstens sprach der Brief, als er vollendet war, trotz des hölzernen Stils und der vielen dicken Querstriche, ganz anders zum Herzen als die acht, die wir gelesen haben, und die der verliebte junge Mann im Geheimfache seines Pultes hütete wie den kostbarsten Schatz.

Kaum war dies Schriftstück zur Post gewandert, da überbrachte man seinem Absender ein anderes. Es trug den Stempel der Residenz, darunter seine Adresse von männlich fester Hand geschrieben.

Er erkannte die Hand, und wieder wie vorhin, nur noch dunkler, stieg ihm das Blut in die Wangen. Entsann er sich doch, am vorgestrigen Tage, als ihm die Eifersucht die Sinne verwirrt, nicht nur von der Braut Aufklärungen gefordert, sondern auch an den Freund eine Frage gerichtet zu haben. Ob und seit wann er (Franz Flemming) das Fräulein von Hellbronn kenne, hatte er gefragt — weiter nichts, aber es genügte, ihn im gegenwärtigen Moment in seinen eigenen Augen fast unehrenhaft erscheinen zu lassen.

Sein erster Impuls war, das Antwortschreiben ungelesen in den Kamin zu schleudern, doch er zögerte. War es nicht möglich, daß es neben der Bestätigung von Anna's Aussagen noch Dinge enthielt, die speciell den Freund betrafen, der so gar selten von sich hören ließ?

Langsam zog er das Papier aus seiner Hülle, langsam entfaltete er es, aber noch bevor er eine Silbe des Inhaltes gelesen, kehrte der erste Impuls mit zwingender Gewalt zurück, und die Flamme hielt ein Sühnopfer.

Sie hielt es, sie entzündete es und — ließ es wieder fahren. Am Boden lag es nun, unversehrt bis auf eine Ecke, die verkohlt, und eine Stelle, die versengt war. An dieser Stelle war das Papier vergilbt, die Schrift aber so tief geschwärzt, daß sie Günther unwillkürlich in die Augen sprang, als er sich bückte, das Blatt aufzuheben. Er spitzte die Finger, schnellte zurück, hatte sich im Nu wieder vorgebeugt, hielt den Brief in den bebenden Fingern und las ihn.

Während des Lesens verzerrten sich seine Züge bis zur Unkenntlichkeit, wich alles Blut aus seinem Antlitz und ließ es aschfahl. Als er geendet, schien sein irrer Blick seine Umgebung nicht zu kennen; als er fünf Minuten später auf eigenhändig gesatteltem Pferde wie von Furien verfolgt, über das Feld hinjagte, dem Bahnhofsgebäude entgegen, hatte er Vater, Versprechen, die Welt vergessen über einem Gedanken.

Für eine Stadtwohnung hat das vornehme Gebäude, in das wir uns bei unserem letzten Besuch in der Residenz im Gefolge einer reizenden Veilchenverkäuferin stahlen, einen beneidenswerth großen Garten. Der allgemeinen Neugier sagt es die Länge der Umfassungsmauer, wir werden uns nächtlicherweile ein bischen genauer davon überzeugen. Das Pförtchen steht angelehnt. Nur immer hinein! Daß uns Jemand erwischt, ist ja gar nicht anzunehmen. — Halt! war's doch wahrhaftig, als knirsche hinter uns der Kies unter einem fest auftretenden Fuß!

Täuschung! Thorheit! Nirgends ein Mensch zu erblicken. Hinter dem entblätterten Strauchwerk versteckt sich auch so leicht Keiner — und im Schatten der Mauer? Nun es sollte uns wundern!

Eine herrliche Nacht! Kaum zu glauben, daß vor drei Tagen noch zollhoher Schnee lag. Zeichnete uns nicht der Mond, statt dunkelwogender Laubmassen, bei jedem Schritt ein durchsichtiges Netz starrer kahler Zweiglein auf den Weg, wir könnten uns statt im März im Mai wähnen, so weich und warm ist die Luft.

Sanft schlummert die Welt — lautlos athmend. Wir sind allein — allein mit dem großen, ewig wachen Geist der Natur. Der Gedanke schwellt uns die Brust mit unklarer, heißer, unendlich süßer Sehnsucht. Unwillkürlich heben wir den Blick zum gestirnten Himmel, unbewußt klopft unser Herz der Lösung des Unlösbaren entgegen, da — beginnt es von allen Kirchthürmen die dritte Stunde des neuen Tages zu melden. Beim ersten Schlag weicht unsere Verzückung, beim letzten kommt es in trunkenem Taumel johlend, lachend, brüllend an der Gartenmauer vorüber, und wir fühlen uns mit seufzendem Unbehagen wieder Menschen unter Menschen.

Fortsetzung folgt.